

# Concordia Theological Monthly

---

Volume 10

Article 31

---

4-1-1939

## Miscellanea

R. T. Du Brau

*Concordia Seminary, St. Louis*

Follow this and additional works at: <https://scholar.csl.edu/ctm>



Part of the [Practical Theology Commons](#)

---

### Recommended Citation

Du Brau, R. T. (1939) "Miscellanea," *Concordia Theological Monthly*. Vol. 10 , Article 31.

Available at: <https://scholar.csl.edu/ctm/vol10/iss1/31>

This Article is brought to you for free and open access by the Print Publications at Scholarly Resources from Concordia Seminary. It has been accepted for inclusion in Concordia Theological Monthly by an authorized editor of Scholarly Resources from Concordia Seminary. For more information, please contact [seitzw@csl.edu](mailto:seitzw@csl.edu).

---



---

## Miscellanea

---

### The Campanius Catechism

Through the generosity of Mrs. Lydia Leatherman, well-known and active churchwoman, member of Salem Church, Minneapolis, Minn., the Northwestern Lutheran Theological Seminary has become the custodian of one of the most important relics of the Lutheran Church in America, the Delaware Catechism of John Campanius. The gift has an especial timeliness in view of the widely observed commemoration last year of the three-hundredth anniversary of the coming of the Lutheran Swedes to Delaware. But it has a perpetual significance as a great trophy of the spirit of true Lutheranism. One may doubt that American Lutheranism has a holier relic than this little book. When we consider that this devoted pastor, who sojourned in this country, then a wilderness, for only five years and was burdened throughout with parish cares, found time to learn the Delaware language from the Indians, reduce it to writing, and translate the Catechism into it, we wonder and admire. How great must have been his love for his fellow-men and his love for the Gospel! It is, moreover, a great glory to our Church that this book is the first translation of a Christian work into a tongue of the American Indians.

The Rev. John Campanius came to Fort Christina, Delaware, February 15, 1643, a man fitly described by his bishop as "a man most highly to be praised on account of his unwearied zeal in always propagating the love of God." He built a church at Tinicum, nine miles from Philadelphia, and returned to Sweden in 1648. We are told that he preached on Sundays and festivals, on Wednesdays and Fridays, and on all weekdays held morning and evening services. His Catechism was published by King Charles XI of Sweden, whose coat of arms appears on the leather cover and who sent many copies to America. The seminary's copy of the Catechism is a beautifully printed volume, with an illuminated title-page, bound in leather, and is in an excellent state of preservation. Though several hundreds of copies were printed and sent to this country, so far as we have been able to find out, fewer than half a dozen are now known to exist. There is an introduction of fourteen pages. The translation is followed paragraph by paragraph with a Swedish version. At the close there is a vocabulary of the Delaware language.

Thomas Campanius Holm, grandson of Campanius, writes: "The Indians were frequent visitors at my grandfather's house. When for the first time he performed divine service in the Swedish congregation, they came to hear him and greatly wondered that he had so much to say and that he stood alone and talked so long, while all the rest were listening in silence. This excited in them strange suspicions; they thought everything was not right and that some conspiracy was going forward among us, in consequence of which my grandfather's life and that of the other priests were, for some time, in considerable danger from the Indians, who daily came to him and asked him many questions."

Holm goes on to tell how the missionary won the natives' affection

and such acceptance for his message that they "induced him to exert himself to learn their language," with the result that "those people who were wandering in darkness were converted to the Christian faith or at least acquired so much knowledge of it that they were ready to exclaim, as Captain John Smith relates of the Virginia Indians, that, so far as the cannons and guns of the Christians exceeded the bows and arrows of the Indians in shooting, so far was their God superior to that of the Indians."

It is not without awe that one takes up this little book harking from the remote beginnings of our Church in the New World and reflects on the power that produced it and the fruits, which its author could never surmise. — *The Lutheran*, Feb. 15, 1939.

### Zur Frage von der Teilnahme am Gemeindegottesdienst

„Darf ich ein paar Gedanken, die mich beim Lesen des Artikels im Dezemberblatt der ‚Pastoralblätter‘ bewegen, in das Gespräch werfen? Der Berner Professor D. Sadorn sagte mir einmal in seiner nüchternen Art: ‚Wir haben unsern Gemeinden so lange gesagt, daß der Kirchgang es nicht mache, daß sie nun eben nicht mehr kommen.‘ Daß die Auflösung dieses wichtigsten Punktes kirchlicher Sitte tief zu beklagen und verhängnisvoll ist, bedarf keines Wortes, auch nicht, daß Christen nur innerhalb [?] der Gemeinde möglich sind. Aber sehr vieler Worte bedürfte es, auf die Frage einzugehen, ob die Gemeinde nur da zu finden ist, wo der ‚rite vocatus‘ amtiert, wobei wiederum dieses ‚rite‘ einer ersten Untersuchung zu unterziehen wäre. Aber das kann nicht in einem schlichten Wort zur Debatte geschehen. Da sind nur einige Fragen aus der Praxis am Platze.

„1. Nehmen wir an, daß es etwa 20,000 evangelische Pfarrer im Deutschen Reiche gibt. Werden das je 20,000 hochbegabte Redner sein? Ist selbst der Begabteste immer auf der gleichen Höhe? Und ist der, selbst in seinen besten Stunden, für alle Hörer der rechte Mann?

„2. Es melde sich, wer gern eine langweilige Predigt hört und dadurch erquidat wird für die Woche! Und auch der melde sich, der das von einer hingenuschelten oder unecht deklamierten Liturgie, von schleppendem, vielleicht durch brüllendes Orgelspiel erdrücktem Gesang einer dünnen Gemeinde sagen kann oder von dem Kunstgesang eines Chors, der vor der Verkündigung die Kirche fluchtartig verläßt!

„3. Kann jemand, der innerlich zu einer bestimmten kirchlichen Gruppe gehört, in der Predigt eines scheltenden Pfarrers der andern Richtung Erbauung finden? Kann ein Mensch, der durch pietistische Art geprägt ist, sich da Kraft holen, wo der Prediger auf diese Art offen schilt oder verstedt stichelt?

„4. Kann der abgelämpfte Mensch innerste Ermutigung oder Stärkung da finden, wo er in der Hauptsache Theologie oder gar Kirchenpolitik vorgelesen bekommt? Kann der innerlich einsame, nach wahrer Gemeinschaft schmachtende Mensch finden, was seine Seele sucht, wo meinetwegen ausgezeichnet gepredigt, recht gesungen und gar nicht gescholten oder gestichelt wird, wo all diese Fehler ganz vermieden werden, aber jeder am andern kalt vorübergeht und man nach jahrelangem, treuem Kirchgang genau so einsam ist wie am Anfang? (Diese Fragen sind Echo meiner Sprechstunden.)

„5. Muß also nicht unsere Gemeindeversammlung anders werden, wenn die Hungrigen wieder durch sie angezogen werden sollen? Wir Pfarrer sind auf der Univerſität zu mehr oder weniger gelehrten Botanikern ausgebildet und ſollen dann Gärtner ſein! Wir haben allerlei Zoologie im Kopfe, ſollen aber Hirten ſein! Ein botaniſcher Vortrag an jedem Sonntagmorgen geht über die Kraft des arbeitenden Menſchen; ob er aber nicht gern in einen edlen Garten ginge? Der Zoolog hat keine Anziehungskraft für die hungrige und durſtige Herde, aber wohl die grüne Au und das friſche Waſſer.“

„6. Hat nicht Schlatter recht, wenn er einmal ſagt, daß Zeitalter des Merikaliſmus ſei vorbei und daß der Gemeinde komme?“

„Paſtoralblätter, Jahrg. 81, Heft 5 (Febr. 1930)

„D. Paul Scur, Potsdam“

Das Obige erinnert an Schwächen und Verkehrtheiten, die dem Staatskirchentum anhaften. Daß es aber auch uns etwas zu ſagen hat, wird niemand leugnen können. H.

### Die Vernunft hat nicht in die Theologie dreinzureden

Wir leſen in der „Theologiſchen Quartalschrift“, Oktober 1933, S. 266 f.: „Gott iſt unabhängig von Zeit und Raum und Kauſalität; aber gewiß gelten doch auch für ihn die Geſetze der Logik? Nein, auch dieſe ſind einbegriffen in das Wort ‚ſchuf‘ (Am Anfang ſchuf Gott Himmel und Erde)“. Uns erſcheint nichts einfacher und klarer als der Satz, daß zweimal zwei vier iſt. Alle Berechnungen des Geſchäfts und der Wiſſenſchaft bauen ſich auf ihn auf. Welch eine Verwirrung würde entſtehen, wenn er plötzlich nicht mehr gelten ſollte! Aller Verkehr unter den Menſchen würde unmöglich werden. So einleuchtend iſt dieſer einfache Satz, daß jemand, der ſeine Gültigkeit im Ernſt anzweifelte, ſofort als geiſtig geſtört erkannt würde. So offenſichtlich ſcheint dieſe Wahrheit in der Natur der Dinge begründet zu ſein, daß es für einen normalen Menſchen einfach unmöglich iſt, ſich ein anderes Verhältnis zu denken. Selbſt die Relativitätstheorie läßt doch dieſen Satz unangetaſtet ſtehen.

„Dennoch gilt dieſer Satz nicht weiter, als die gegenwärtige Welt reicht. Er iſt mit eingeschloſſen in den Begriff Himmel und Erde, ein Erzeugnis der Schöpfertätigkeit Gottes. Gott hat dieſes Zahlenverhältnis für Himmel und Erde feſtgelegt. Er iſt ihm nicht unterworfen. Er läßt uns einen kleinen Blick in ſeine Unabhängigkeit von jedem Zahlenverhältnis tun, indem er ſich als den Dreieinigen offenbart. ‚Der Vater iſt Gott, der Sohn iſt Gott, der Heilige Geiſt iſt Gott; und ſind doch nicht drei Götter, ſondern es iſt ein Gott.‘

„Daſſelbe gilt von allen Regeln der Logik: dem Satz von der Identität, vom Widerſpruch, vom ausgeſchloſſenen Dritten. Gott hat dieſe Denkgeſetze zugleich mit Himmel und Erde und für Himmel und Erde erſchaffen. Er will auch, daß wir all unſer Leben nach ihnen einrichten. Er ſpricht das Weſe über ſolche aus, die aus weiß ſchwarz und aus ſchwarz weiß machen, die aus ſauer ſüß und aus ſüß ſauer machen. Aber er ſelbſt iſt dieſen Geſetzen nicht unterworfen. Dafür gibt er uns ein Beiſpiel, wenn er uns auf eine für uns alle überaus wichtige Frage eine unſerer Vernunft ſo ärgerliche Antwort gibt. Wir fragen: Warum werden etliche Menſchen ſelig? und Gott antwortet: Das iſt allein meine Gnade. Warum gehen andere Men-

sehen verloren? Das ist durchaus ihre eigene Schuld. Fragen wir weiter, wie denn das stimme: gleiche Schuld, gleiche Gnade und doch so verschiedene Resultate, so verweigert uns Gott nicht nur die Antwort, sondern vertreibt uns auch die Frage als eine vorwichtige und fordert uns auf, ihm zuzutrauen, daß alles in Ordnung sei, und uns seiner Gnade zu freuen. . . ." E.

### Who Attended to Stephen's Burial?

The question hinges on the use of ἄνδρες εὐλαβεῖς, the "devout men" of Acts 8:2 who carried Stephen to his grave. It was they who gathered up his mangled remains, συνεκόμισαν from συγκομιζῶ. There is no difficulty in συγκομιζῶ. We are prepared for this sad use of the verb by the LXX in Job 5:26, "Thou shalt come to thy grave in a full age, like as a shock of corn cometh in (συνκομισθεῖσα) in his season."

But who were they that buried Stephen? The disciples were all dispersed by the Pauline persecution. In the entire New Testament Luke alone uses the descriptive εὐλαβεῖς and always of certain pious Jews. It is a designation distinctly different from the ones used to describe the avowed followers of the Savior. Only three other times Luke employs εὐλαβεῖς, once of Simeon, 2:25, then of the "Jews, devout men from every nation," Acts 2:5, and lastly of "Ananias, devout according to the Law," Acts 22:12.

The Vulgate calls these devout men the *virii timorati*, and originally in its classic use εὐλαβεῖς denoted men of a prudent, thoughtful, circumspect, and cautious nature. It was the most appropriate word that the Greco-Roman era had to describe the best of the Jewish worshippers. Most modern versions translate with Luther "God-fearing men."

The result of Stephen's inspired and fearless testimony was nothing less than a common lynching. First the hypocrisy of pious form was observed by taking the first martyr without the confines of the "holy" city. Then, unhampered by pious (εὐλαβεῖς) considerations, these mob-ridden Sanhedrinists rushed upon Stephen and pelted him to death. There was not even a vote of condemnation. There was no consultation of the powers of the Law. The dignity of the Sanhedrin had gone the way of its vanished authority. In the face of the howling mob Stephen's companions and fellow-believers had considered their hasty removal from the death scene the better part of valor.

In the crowd there were others, however. They were ἄνδρες εὐλαβεῖς, devout men. According to St. Luke's language they were devout Jews. It must have pained and deeply grieved the truly devout Jew to see his respected Sanhedrin howl with a murderous mob. There are also always men, even though on the opposing side, who admire the courage and sincerity of conviction of him whose belief they cannot follow.

Yes, after the tumult and the shouting had died and while the blood of Stephen was already reaching out to halt the pharisaic progress of the approving young Rabbi from Tarsus, there were some cautious, thoughtful, God-fearing, and devout men among the Jews, ἄνδρες εὐλαβεῖς, maybe only two, who like Nicodemus and the well-to-do Joseph carefully came and devoutly gave the young confessor a decent burial.

Los Angeles, Calif.

R. T. DU BRAU